Zeitschrift: Heimatschutz = Patrimoine
Herausgeber: Schweizer Heimatschutz
Band: 56 (1961)
Heft: 1

Artikel: Einiges zur Mundartpflege
Autor: Bächtold, J.M.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-173794

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Einiges zur Mundartpflege

Die deutsche Schweiz ist in Europa das einzige Sprachgebiet, in welchem der Dialekt ausnahmslos Umgangssprache aller Stände und das Hochdeutsche vornehmlich Schriftsprache sind.

Die daraus sich ergebende Zweisprachigkeit stellt den Deutschschweizer immer wieder vor die Frage, wie er sich diesen beiden Ausdrucksformen gegenüber zu verhalten habe.

Der besonnene Mundartfreund kann diese Zweisprachigkeit niemals leugnen, weil er die Bedeutung des Hochdeutschen für unser geistiges und kulturelles Leben und den Wert unserer Dialekte als Ausdruck unseres unmittelbaren Empfindens anerkennt.

Warum aber muß man die Dialekte schützen, da sie doch von jedermann gesprochen werden? Als Umgangssprache sind sie lediglich in der mündlichen Überlieferung verankert und darum auch leicht beeinflußbar. Das grammatisch und stilistisch geregelte Hochdeutsch, dem der Deutschschweizer in der Schule, der Kirche, im Buch, in den Zeitungen usw. begegnet, beeinflußt vor allem den mundartlichen Satz, indem z. B. hochdeutsche Bindewörter wie: ‚der, die, das, bevor, trotzdem, obschon, damit' usw. immer mehr gebraucht werden. Das Radio hat seit den dreißiger Jahren die Mundartsendungen wesentlich vermehrt. Solange sie von Kennern und Könnern der Dialekte verfaßt und gesprochen werden, tragen sie zur Erhaltung und Stärkung der Mundarten wesentlich bei. Sprachlich anfechtbar werden aber Gespräche, deren Teilnehmer ihren Stoff nicht innerlich verarbeitet und in ihrer Muttersprache durchgedacht haben, sondern an den Formulierungen ihrer schriftdeutschen Fachliteratur kleben. Auch Politikern und andern Persönlichkeiten, die im öffentlichen Leben stehen und deshalb gewohnt sind, Schriftdeutsch zu sprechen, fällt es oft schwer, ihre Gedanken in der Mundart wiederzugeben. Sie verfallen nur zu leicht in das sattsam bekannte Großratsdeutsch oder das Deutsch der Vereinspräsidenten, das weder Fisch noch Vogel ist und die Mundart verdirbt, ohne für die Schriftsprache Ehre einzulegen. Am meisten sündigen Halbgebildete, die fälschlich glauben, ihr Ansehen mehren zu können, wenn sie den Dialekt der Schriftsprache angleichen oder ihn mit schriftdeutschen Ausdrükken und Wendungen spicken. In all diesen Fällen ist man versucht zu wünschen, diese Redner möchten Schriftdeutsch sprechen, um die Mundart zu schonen und die Hörer nicht gegen die immer wiederkehrenden Verstöße gegen ihre Regeln abzustumpfen.

Eine andere, weit größere Gefahr erwächst unseren Mundarten aus der zunehmenden Vermischung der Bevölkerung zu Stadt und Land. Eigenständige Ortsmundarten werden immer seltener, weil auch abgelegene Täler und Orte dem modernen Verkehr erschlossen werden. Wenn Angehörige solcher Gebiete auswandern oder tagsüber anderswo arbeiten, geben sie oft sehr schnell ihre Mundart preis, besonders wenn sie schwer verstanden wird. In großen Städten, wie Zürich, Basel, Bern, schleift sich die Ortsmundart ab, weil Angehörige anderer Dialektgebiete sich niederlassen, die sich sprachlich der neuen Umgebung anpassen, sie aber auch beeinflussen, sowohl lautlich wie im Wortschatz. So verflacht die Stadtmundart. Es entsteht eine Sprache, die weitherum ohne Mühe verstanden wird. Aber die großen Siedelungen beeinflussen ihrerseits ihre nähere Umgebung und bedrohen Ortsmundarten. So wirkt sich z. B. das Zürichdeutsch der Stadt Zürich bis nach Baden aus.

Wie kann man unter diesen Umständen die Mundart vor einer immer tiefer greifenden Verflachung schützen? Ist das überhaupt möglich? Sinnvolle

Mundartpflege ist nur denkbar, wenn man sich der Wege bewußt wird und nüchtern an die Aufgabe herantritt.

1. Man wird die Tatsache unserer Zweisprachigkeit anerkennen müssen und sie nicht als ein Entweder-Oder, sondern als ein Sowohl-Als auch betrachten.

2. Sprachpflege der Mundart schließt Sprachpflege des Hochdeutschen in sich und umgekehrt.

3. Wir müssen beiden Ausdrucksformen ihr volles Recht einräumen, ihre Eigengesetzlichkeit erkennen oder uns um sie bemühen.

4. Noch vorhandenen Ortsmundarten sollte man besondere Aufmerksamkeit schenken.

5. Wir müssen zugeben, daß der Mundart gewisse Grenzen gezogen sind, was nichts mit einer Verniedlichung oder Entwertung zu tun hat.

6. Wir müssen anderseits begreifen lernen, daß auch die Mundart imstande ist, ernste Lebensfragen zu erörtern und in Worte zu fassen. Aber wir hüten uns, sie zu einer Sprache der Wissenschaft zu erheben, weil sie von Haus aus der Abstraktion abgeneigt ist und ihr heute vielfach die dafür benötigten sprachlichen Mittel fehlen.

7. Bei all diesen Bemühungen hätte die Schule eine gewichtige Rolle zu spielen, indem sie, je nach der Reife des Schülers, die Mundart in den Unterricht einbezöge, nicht als neues Fach, sondern als natürliches Mittel zur Spracherziehung überhaupt. Für den Schulneuling ist die Mundart das natürliche Ausdrucksmittel, gewissermaßen seine geistig-seelische Heimat, weil Sprache ganz allgemein nicht nur ein Mittel zur Wiedergabe von Inhalten, nicht nur Mitteilungsinstrument ist, sondern eine Welt bedeutet, in der unser Denken und Fühlen eingeschlossen sind, die in sich altes und ältestes Kulturgut birgt und weitergibt, durch die wir in eine bestimmte Denkart und Gefühlswelt hineinwachsen und gleichzeitig in die Tradition einbezogen werden.

Das heißt also, daß wir einem Sechsjährigen Zeit lassen müssen, in seine engste Muttersprache hineinwachsen zu können. Nur so wird für das Kind der Weg zum Hochdeutschen frei, das sich so manchem Schüler nie recht erschließt. Auf oberen Stufen bietet die Mundart unerschöpfliches Vergleichsmaterial. Es würde z. B. einem Gymnasiasten nicht schaden, einmal irgend etwas in sauberer Mundart darzustellen, weil er so Einblicke in ihre Art gewänne, die auch seiner hochdeutschen Schulung zugute kämen. Man würde dann auch erkennen, daß ernsthafte Mundartliteratur über bloße vergnügliche Unterhaltung hinauswächst und nicht einfach mit dem Prädikat ‚volkstümlich' belegt werden kann, wobei ‚volkstümlich' einen leicht abschätzigen Klang bekommt. Wenn ein Goethe Hebels alemannische Gedichte hoch einschätzte, dann vergeben wir uns nichts, wenn wir unsere Aufmerksamkeit auch dieser Seite unseres geistigen Lebens schenken.

Im Grunde setzt sinnvolle Mundartpflege einen nüchternen Sinn voraus. Schwärmerei und Altertümelei führen meist auf Abwege und reizen zum Widerstand.

Daß unsere Dialekte eine Eigenart unseres Landes ausmachen, empfindet vor allem der Ausländer, der sich unseren Verhältnissen anzupassen bemüht, weil er sonst das Gefühl nicht los wird, irgendwie abseits unserer Gemeinschaft zu stehen.

Auch wenn unsere Dialekte viel an Eigenständigkeit einbüßen, so sind sie doch noch außerordentlich lebenskräftig und besitzen eine erstaunliche Fähigkeit, sich den heutigen Gegebenheiten anzupassen, Fremdes aufzunehmen und zu assimilieren. Die Gefahr, daß der Deutschschweizer über kurz oder lang Hochdeutsch spreche, ist daher nicht sehr groß. *Dr. J. M. Bächtold*